Für Kaiser, Reich & Recht,
König, Fürsten & Provinz !

Kosch-Kurier

Nr. 20

Freies Blatt & Anzeiger
für Staatswesen, Handel, Wissenschaft & Kultur

EFF 28- Im III. Jahre, da man wider den Bethanier focht.

Zwergenaufstand im Kosch

Das Hügelvolk will die heiligen Hallen von Koschim stürmen

Angbar. Beim friedlichen Hügelvolk scheint sich das Entsetzen über das völlig unverständliche Attentat eines fanatischen Erzzwergen auf Vogt Nirwulf, Sohn des Negromon – seinen Obersten Richter – in ganz und gar unytpischen Zorn zu wandeln, der den Beobachter nichts Gutes ahnen läßt …

Auslöser war das Bekanntwerden des Urteils, welches man in den Hallen von Koshim über den Täter, einen Geoden namens Kerasch, verhängte. Einen Götterlauf solle er in den Basaltminen von Tharkansch arbeiten, so der Entschluß der angroschimschen Richter. Diese Milde wurde im Hügelland als Beweis angesehen, daß der Bolzen auf den Vogt nicht ohne heimliche Zustimmung der Erzzwerge aus dem Wengenholmschen abgeschossen wurde.

Alter Unmut über die Vertreibung aus den angestammten Hallen, die Absetzung des hügelzwergischen Bergkönigs und aller übrigen seit vierhundert Götterläufen angestauten Zwistigkeiten beginnt sich seither seine Bahn zu brechen wie ein unbändiger Bergbach.

Unter dem „Banner der Rache“ des wortführenden Flößers Herbim, des Armbrustbauers Maurix und des Angbarer Wirten Galosch haben sich inzwischen allerlei Hügelzwerge – ja, gar einige Menschen! – versammelt, darunter auch viele, von denen man dies nie erwartet hätte. Mit Armbrüsten, Sitzäxten und allerlei anderem nützlichen Gerät traf man sich schließlich in der restlos überfüllten Kneipe „Galoschs Steinerweicher“, um sich bei freiem Schnaps und Bier auf die bevorstehende Rückeroberung der alten Hallen, und die Vertreibung der Erzzwerge aus dem (vom Hügelvolk nie anerkannten) „Königreich Koschim“ einzustimmen.

Wer dies lediglich für einen Vorwand für ein zünftiges Saufgelage hielt, wurde nur kurz danach eines besseren belehrt. Der Zug setzte sich nämlich anschließend auf Wägen und Kutschen gen Praios in Bewegung, nahm entlang des Angbarer Sees weitere hügelzwergische „Mitstreiter” auf und erreichte schließlich den Berg Trolleck, zwischen den Baronien Fürstenhort, Bärenfang und Metenar gelegen, in dessen Umgebung sich in den letzten Jahrzehnten viele Erzzwergensippen niedergelassen hatten.

Unweit des Berges befinden sich Heilige Hallen des Angrosch, welche denen in Koschim zwar kaum das Wasser (oder vielmehr das Feuer) reichen können, jedoch ebenfalls 395 v.H. von Erzzwergen besetzt wurden. Diese wurden nun im Handstreich genommen, da die Angroschpriester ob der Übermacht wohl keinerlei Anstalten machten, sich der wütenden Meute zu widersetzen, und lieber heimlich über einige Stollen flüchteten.

Dieser „glorreiche“ Erfolg wurde freilich ausgiebig bei gutem Bier gefeiert. Bis zum heutigen Tage soll die Meute, von stetig herbeiströmenden Unterstützern vermehrt, auf ihrem Weg, der nun wieder in den Norden führt, einige weitere „geraubte Stollen“ gestürmt haben, und ihren Weg eindeutig in Richtung Koschim lenken.

Dort beginnt nun der durchaus besorgt wirkende Bergkönig Gilemon, Gillims Sohn, seinerseits fähige Streiter seines Volkes zu sammeln, da er keinesfalls gewillt ist, sein Reich unter dem Berg zu räumen. Es scheint also – nach 423 Jahren – doch noch zu dem Gefecht kommen zu sollen, welches die Erzzwerge seinerzeit mit der Besetzung der Hallen eigentlich provozieren wollten.

(Weiter auf Seite 11)

Chronik des Kosch III
Von Priestermacht & Magierschlacht

Vom Baron, der ein Verbrecher war

Offenbar ist der verschollene Rohalssteger tatsächlich zurück

Selten nur sahen die Bewohner Steinbrückens Seine Hochgeboren, ihren Baron, derart bleich im Gesichte nach Hause zurückkehren wie an jenem Tage im Rahjamond des vergangenen Götterläufs. Dabei war, so sollte man denken, gar kein Anlaß für eine solche Blässe gegeben. Zwar hatte ein Feuer das Haus des Kupfergießers Himbrox verbrannt, war die Tochter der Bürgermeisterin vor fünf Tagen mit einem almadaner Glücksritter davongelaufen und auch sonst stand nicht alles zum besten, aber was bedeutete dies schon in einer Zeit, in der die Ausnahme zur Regel geworden ist? Gerade den Vinansamtern war es doch in den letzten Götterläufen besser ergangenen als manch anderem im Koschland, glücklich geradezu im Vergleich mit den leidgeplagten Brüdern und Schwestern in des Reiches östlichen Provinzen.

So hatte man den Baron auch oft nachdenklich gefunden, und nicht selten zeugten tiefe Ränder um die Augen von der auf ihm lastenden Verantwortung gegenüber seinen Untertanen von gramvoll durchwachten Nächten. Doch sorgte ihr Feuer, das auch bei noch so aussichtsloser Lage stets zuversichtlich funkelte (und auch das Liebesleid des Barons nicht hatte verglimmen lassen), dafür, daß es nie ein Vinansamter ernsthaft gewagt hätte, sich vor der nahen Zulunft zu fürchten. Waren nicht die von den Orken verbrannten Häuser Steinbrückens längst wieder erbaut, größer und schöner denn je zuvor? Und trugen nicht die von feindlichen Scharen verheerten Äcker und Gärten nicht mehr Früchte denn ehedem? Und hatte nicht der Baron solcherart klug gewirtschaftet, daß ihn der Fürst gar zum Säckelmeister des ganzen Landes erhoben hatte?

So läßt sich die Besorgnis der braven Vinansamter erklären, denn Merwerd Stoias Blick wirkte erschreckend leer, in weiter Ferne verloren, und auch die beiden ihn umgebenden Reiter – niemand anders als Herr Immo nämlich, der Vogt von Gormel, und der hochgeborene Graf Orsino von Falkenhag selbst. Doch die Ängste vor nahenden Orks oder gar drohenenden Überschwemmungen bestätigten sich nicht.

Zwar wagte es niemand, die drei edlen Reiter selbst anzusprechen, denn diese schwiegen allzu ehrfurchtsgebietend. Doch war einem der Steinbrücker ein Reitknecht des Gefolges bekannt, und wegen der Unwissenheit, die so sehr auf ihm lastete, konnte er sich nicht enthalten, jenen anzusprechen. Die Stimmung löste sich bereits, als man das gequälte Lächeln auf seinen Lippen sah: „Nein, nein, praiosseidank haben wir nichts zu befürchten, doch werden die hohen Herren wohl all Seinen Beistand brauchen, um über jenen zu richten."

Er wies mit einer flüchtigen Handbewegung auf den hochgewachsenen, breitschultrigen Mann, der hinter den dreien ritt. Er war ungefesselt, was das Volk freilich zurecht verwirrte – jemand, über den gerichtet werde, müsse doch wohl gebunden sein! Auch Kleidung und Haltung sprachen nicht beileibe nicht für einen Strauchdieb. Er saß aufrecht im Sattel, beinahe schon zu aufrecht für einen Verbrecher, munkelte das Volk. Auch sein Blick zeigte keine Reue und war doch so voll Trauer und Gram, als blickte er auf eine schwere Vergangenheit zurück, so daß keiner der Städter auf die Idee kam, der Gefesselte empfinde ob seiner Lage Scham oder Zorn.

Vielmehr schien er sich willig in sein Schicksal zu fügen, wie auch die vor ihm reitenden sich in ihres zu fügen zu schienen, obgleich es so aussah, als wäre es den Edelmännern fast lieber, die Sache auf sich beruhen zu lassen; als hätten sie eine Pflicht zu erfüllen, die sie viel lieber einen anderen erfüllen sähen. Diese Erkenntnis verwirrte die unbedarften Bürger Steinbrückens.

Warum in Praios Namen sollte sich ein Baron, ein Graf gar, scheuen, einen Schurken zu verurteilen? Sollte es sich bei jenem Mann gar um einen ihnen Gleichen handeln? War es gar der verschollen geglaubte Baron von Rohalssteg, wegen dem – man erinnerte sich des Gerüchts ob seiner immensen Fragwürdigkeit nur zögerlich – die drei Herren unlängst auszogen?

Einige Steinbrücker suchten sich zu entsinnen. Man kannte den Rohalssteger, der des öfteren ein Gast des Barons Stoia gewesen war, als einen jungen, blonden Recken, der immer recht schweigsam war und eine dunkle, temperamentvolle Frau aus den Südlanden zur Gemahlin hatte. Das Paar war wahrhaft auffällig gewesen unter den Gutsherren und Minenbesitzern, die den alten Schlag des koscher Adels ausmachten. Bestimmt man hätte oft darüber getuschelt, wer von den beiden in Rohalssteg wohl die Macht in den Händen hielt, hätte der Baron nicht in seiner nahezu unheimlich souveränen Art alles überblickt, während in seiner Umgebung eine etwas beklommene Atmosphäre herrschte, daß sich mancher fragte, wie die Baronin dabei so natürlich erscheinen konnte.

Conrad Salfridjes – nun entsannen sich einige des fremdländischen Namens – ging stets in edles Tuch gewandet, wie er gewiß aus seiner Heimar, dem Lieblichen Felde, gewohnt war und war mit einem Schwert umgürtet. Beides fehlte nun, und die abgetragene Kleidung verschleierte, daß er inzwischen ergraut war. Doch ansonsten schien er fast ganz der Alte; und wenn man genau hinsah, erkannte man dies sofort, und so wird es auch den drei edlen Herren ergangen sein, als er ihnen im Noionitenkloster vorgeführt wurde (vergleiche den *Kosch-Kurier* Nr. 18).

Als er, von zwei Söldingen flankiert, im Burghof der Feste Flußfels absaß, da hinkte er, ganz wie man es von Conrad Salfriedjes gewohnt war – einzig anstelle der Eisenhand, die ihm die Linke ersetzte, stak eine derbe Lederkappe auf dem Armstumpf.

Bald schon waren allerlei Gerüchte im Schwange, von denen im Laufe der nächsten Tage allerdings einiges ins rechte Licht gerückt würde. Die einst für absurd gehaltenen Vorwürfe, der Rohalssteger sei in den letzten Jahren Angehöriger einer Räuberbande gewesen, die im Norden unseres Fürstentumes Unheil anrichtete, scheinen in der Tat zuzutreffen!

Der Baron bestreitet jedoch, dies alles willentlich getan zu haben, wie ein Herold des Herrn von Vinansamt kundtat. Er habe, so berichtete dieser weiter, sich während all der Zeit in einer Art Traumzustand befunden, so daß ihm überhaupt nicht bewußt gewesen sei, was er tat. Wodurch allerdings dieser seltsame Zustand hervorgerufen worden sein könnte, sei ihm nicht möglich mitzuteilen.

Der Hofmagus, Baranoir Mi Taer, sei dabei, zu überprüfen, ob er möglicherweise Opfer eines Zaubers wurde. Außerdem laufen Untersuchungen, die die Feststellung dessen, was der Baron von Rohalssteg als Räuber – diese Wort sträuben sich ge-

radezu, in der Verbindung aufs Papier geschrieben zu werden – getan hat, zum Ziel haben. Als gesichert gilt bisher, daß er selbst drei Menschen bei Überfällen getötet hat. Erschreckend kaltblütig soll er gehandelt haben, als sei es ihm einerlei, welche Untaten er beginge.

Um ein endgültiges Urteil abzugeben, müssen jedoch noch weitere Untersuchungen folgen. Bereits jetzt haben sich zur Wahrheitsfindung einige Rohalswächter angekündigt. Auch sei nach der in der fremde lebenden Frau des Barons geschickt worden. Er selbst steht derweil unter Hausarrest, kann Burg Flußfels aber jederzeit unter Bewachung verlassen. Dies tat er bereits zu einem Besuch des Boronschreines bei Gaschenk. Dabei kam es jedoch zu Tumulten unter den Einheimischen, von denen ihn einige am liebsten gerichtet hätten.

Lange nämlich rätselte man, wer über den für tot Geglaubten urteilen sollte: Nur ungern sicherlich Hochwohlgeborenen Orsino, ist er doch als Siegelwahrer allezeit am Kaiserhofe in der Pflicht (und pflegt ohnedies seine Tage mit geistvolleren Dingen zu verbringen)? Würde also der durchlauchte Fürst ein Machtwort sprechen? War das Eingreifen die Kanzlei für Reichsangelegenheiten zu erwarten? Oder sollte man gar Herrn Merwerd, der doch ein Cammer-Richter des Reiches ist, die Entscheidung übertragen – obzwar er doch als Freund des langverschollenen Rohalsstegers gilt?

Nun aber verlautbarte nach einem Besuch der Ernstlich-Geheimen Greven der Grafschaft See, der Meister Bibrosch und Bromul, Söhne des Bulrom, aus der Angbarer Thalessia, daß man übereins gekommen sei, den Schiedsspruch dem Fürstlichen Hofgericht zu übertragen.

Angbart Götterfried

Das Fürstliche Hofgericht

Selten nur – zuletzt im Götterlauf 16 nach Hal, als Baron Lechdan von Jergenquell Klage wider Seine Hochgeboren, den Grafen Hakan von Wengenholm führte – geschieht es, daß durch den durchlauchten Fürst das Hofgericht einberufen wird, wenn etwa ernster Hader herrscht zwischen den Baronen zweier Grafschaften oder ähnlich schwerwiegende Umstände es erfordern.

Seit seiner ersten Sitzung im Jahre 310 vor Hal tritt es stets in der Grafenstadt am Großen Fluß zusammen, wessenthalben der Vorsitz auch seit altersher beim Grafen von Ferdok liegt. In nämlichen Falle also ist's Meister Growin, in jenem Amte überaus erfahren – ist er seit des Königs großem Hoftag 21 doch erster unter den Cammer-Richtern des Reiches. „Ihm zur Seite aber sollen mit klugem Rate und weisem Urteil stehen ein Geweihter des Herrn Praios (auf daß der Segen des Götterfürsten gewiß), ein Baron Unseres Landes, der Vogt und Burgsaß Unserer Feste Fürstenhort & ein aufrechter Koscher schließlich, der frei geboren und nimmer ein Verbrechen getan hat und auch nicht in Schuldknechtschaft gefallen" – so heißt es in der maßgeblichen Verfügung weiter.

Nun ist es über die Jahre Sitte geworden, daß jener Praioni stets ein Abgesandter der Abtei Prasunk ist, während der Baronsitz seit den Zeiten Fürst Idamils ein ums anderen Mal dem Hause Zweizwiebeln zugesprochen wurde. Die fünfte Richterin aber war im Jahre 16 eine Rittsfrau aus dem edlen Geschlecht derer vom See, so daß – welch wohle Fügung der Götter! – nicht nur jeder der vier Grafschaften unseres Landes genüge getan war, sondern neben all den Menschen auch ein Mann des Kleinen Volkes vertreten war. Da derlei Ausgewogenheit nun jederdamm trefflich erschien und in höchstem Maße praiosgefällig, mag man mit einiger Sicherheit vermuten, daß auch im vorliegenden Falle eine entsprechende Berufung stattfinden wird. Wen allerdings der Ruf des Fürsten ereilen wird, das weiß in diesen Tagen niemanden – seinen Cantzler allein gewißlich nicht, denn dieser, so ist's bestimmt, wird die Klage führen gegen Conrad Salfridjes, einst Baron zu Rohalssteg.

Gelüstet's Euch nach feiner Kost aus Angbars See?

Die Fischersruh

Reich ist der Angbarer See an köstlichen Fischen und leckeren Efferdsfrüchten. Der bekannteste Leckerbissen aus den Wassern ist sicherlich der Angbarsch, aber auch die Steinbrücker Forelle oder der „Seegraf", eine große Welsart, die besonders am Ostufer des Gewässers gründelt, mundet vorzüglich.

Wer solcherlei Speisen zu genießen gedenkt, aber nicht das Silber im Beutel trägt, um bei *Sirbensack & Schlegelbinger* zu speisen (dem Gasthaus in Ilmeier Aue, das des Sommers oft genug der Prinz Edelbrecht und andere junge Herrschaften, aber auch Ratsherr Markwardt aufzusuchen pflegen), der möge in der Schenke *Fischersruh* nahe dem Orte Salzmarken einkehren.

Auf den ersten Blick mag die niedrige Hütte mit ihrem klapprigen Anbau wenig einladend wirken, war sie doch bis vor wenigen Sommern die Behausung einer recht armen Fischersfamilie. Doch seit sechs Götterläufen begnügt sich Jast Kescher nicht mehr damit, die nassen Gesellen aus der Tiefe zu fischen, sondern bereitet sie auch in Pfanne, Topf und Glut mit feinen Kräutern und bestem Gemüse zu.

Das besondere ist nun aber, daß sich rund um die Schenke Bottiche und Bassins, wie auch künstliche Teiche, befinden, in denen die künftigen Leckerbissen munter in Herrn Efferds Element plantschen. Denn auf den Tisch der Fischersruh kommen nur frische Fische, die direkt aus dem Wasser gezogen werden können. Und wer ein paar Kreuzer mehr springen läßt, der darf sich sogar „seinen" Fisch selbst aussuchen.

Ja, so wohl hat's Vater Ingerimms Gesell, der flinke Phex, für den braven Jast gefügt, daß er unterdessen gar Weine aus almadaner Reben feilzubieten vermag, welche zur gegebenen Jahreszeit sehr zu den Fischen zu empfehlen sind – wenngleich sie freilich nicht mit der herben Frische des Koscher Tropfens konkurrieren können, der an den Seehängen und im Metenarschen gedeiht.

Angbar im Ambroswahn!

Vom frommen Schaffen der Fürstenstädter und anderem

ANGBAR „Wahn, Wahn, überall Wahn!“ entfuhr es dem berühmtesten Spruchdichter des Kosch, dem Steinbrücker Schuster Hanusch Sackfold, als er von den jüngsten Vorgängen in der Fürstenstadt vernahm: hatte doch die Begeisterung der Ingerimmgläubigen zahlreiche Schichten der Stadtbevölkerung ergriffen, was sich in den kuriosesten Weisen äußerte.

Die Kunstschmiede und Juweliere schienen in den Wochen nach dem Ingerimmskonvent nichts anderes mehr im Sinne zu haben, als kleine Figuren und Abbildungen von König Ambros und seiner Lanze zu erstellen – als Ohrengehänge für die Damen, heilkräftige Amulette, Gürtelschnallen; Schwerter wurden mit dem Antlitz des Rogmarok verziert, und ein junger Künstler meißelt gar eine Statue aus Koschbasalt, die er auf dem Platz der Ewigen Flamme aufzustellen gedenkt, was der Rat der Zünfte denn doch nicht genehmigen dürfte. Man munkelt gar, daß die Angbarer Zinngießer bereits Formen herstellen, um die Schlacht mit dem Schwarzen Zulipan nachstellen zu können.

Der Erhabene schweigt.

Derweil verbreitet sich die Kunde durch das ganze Land, daß der Schürer des Feuers, Irbalosch, Igens Sohn, die Wiederkehr des Heldenkönigs der Zwergenheit prophezeit habe; und wohin das Wort getragen wird, da fällt es auf fruchtbaren Boden wie das Gerstenkorn in der Ferdoker Mark. Denn hoffnungsarm und düster sind die Zeiten, und das versprochene Heil, das von Ambros ausgehen soll, ist den Angroschim (und nicht nur ihnen!) ein Leuchtfeuer im wahrsten Sinne des Wortes.

Immer wieder sieht man deshalb dieser Tage auf den Straßen, die nach der Stadt am blauen See führen Zwerge in grauen Kutten, die Runen R-A mit Asche auf ihre Stirnen gemalt und eine kleine Lampe bei sich tragend. Sie alle wallfahren wohl zu Angbars rotschwarzem Tempel, darin noch immer Gwendulon, die heilige Lanze des letzten Hochkönigs, im marmornen Boden stickt.

Was der erhabene Hüter der Flamme zu all jenem meint, ist unbekannt – ihn scheint, ungewöhnlich genug, der Aufstand der Hügelzwerge mehr zu kümmern. K. L.

Faktum: Die Häupter der Ambrosbewegung

Mittlerweile scheint es, daß die Ambrosbewegung (wenn wir den frommen Wahn als solche bezeichnen wollen) zwei Führer besitzt, die sich keineswegs zugeneigt sind.

Ibralosch, Sohn des Igen (Schürer der Flamme): Ibralosch ist mit seinen 68 Jahren für einen Hohen Geweihten (nach zwergischen Maßstäben) noch jung. Durch seinen „flammenden” Eifer und die traditionelle Auslegung der heiligen Stelen gewann er das Ansehen einiger Priester und konservativer Angroschim, doch schaffte er sich mit seinen Ansichten auch etliche Widersacher. Seine Tendenz zur altzwergischen, von den menschlichen Kultformen abweichenden Ingmarosch-Verehrung gipfelte jüngst in der Feuermesse zu Angbar. Seit dem Auftauchen der Lanze Gwendulon ist Ibralosch von dem Gedanken besessen, daß die Wiederkehr des Heldenkönigs Ambros bevorstehe – und mit ihr vielleicht eine Renaissance des Kultes.

Ibraloschs Art und Wesen ist das, was die Zwerge als „Lodergeist“ bezeichnen: aufbrausend, unbeirrbar und von ungeahnter Kraft – wie der vorwärtsstrebende Shimja (bosp.: Simia), der Ingerimmssohn. Mit seiner „Rückkehr zu den Wurzeln“ des Ingmaroschkultes hat der Geweihte vor allem jüngere Hügelzwerge für sich gewonnen, während andere von seinem „hastigen Ereifern“ abgeschreckt scheinen – und sich die übrigen Völker ausgeschlossen fühlen. Dementsprechend setzt sich seine kleine Gefolgschaft derzeit vorwiegend aus Angbarer Gesellen und einigen Novizen zusammen, die ihm bei seinem Zug durch die Lande folgen.

Indira Kupferblatt (Schwester aus Ingrahall): Völlig unbekannt in Angbar ist die bislang abgeschieden im Kloster Ingrahall lebende Indira Kupferblatt, eine kräftige Angroschax mit schneeweißem Haar. Ebenso beharrlich in ihrer Verehrung des Allvaters wie Ibralosch, ist sie doch eher dem „erzenen“ Wesen des Gottes zugetan: Beständigkeit, in sich ruhende Weisheit und Unergründlichkeit zeichnen sie aus. Wenig nur spricht sie, doch ihre Worte wiegen schwer wie Blei auf einer feinen Skrupelwaage. Sie vertritt vielmehr die These, das Erscheinen Gwendulons sei ein Zeichen der Hoffnung, sich auf die Werte zu besinnen, die Ambros einst verkörperte. Und gemäß der zwergischen Geduld hält sie es für das beste, einen heiligen Ort zu weihen und dort des Kommens des Hochkönigs in Demut und Fleiß zu harren.

Neben diesen beiden Führergestalten haben sich gut ein halbes Dutzend seltsame Gestalten hervorgetan, die am ehesten als Wanderprediger zu bezeichnen wären. Sie finden sich auf den Dorfplätzen der Angbarer Mark, in den Tempeln oder am Straßenrand; falsche Propheten sind es, die in eigenwilligster Weise die Angbarer Ereignisse auslegen; andere wiederum behaupten, bereits König Ambros begegnet zu sein, und ein altehrwürdiger Angroscho gibt sich selbst gar für den Heldenkönig aus und legt gegen silberne Taler Kranken die angeblich heilende Hand auf.

Viele schlichte Gemüter, auch beim menschlichen Landvolke, hören diese Worte und glauben ihnen gerne, denn die Zeiten sind seltsam, fürwahr …

Wer zu spät kommt, ...

Eine Begebenheit unter den Pilgernden im Flammenzeichen

ALT-GARNELEN. Erstaunt beobachteten die Leute des kleinen Fleckens Alt-Garnelen, wie eines Windstages ein seltsamer Zug das Dorf betrat. Vorweg zwei Bannerträger mit zwei schwarzroten Fahnen, auf denen die Runen R-A zu sehen waren; dahinter wohl zwei Dutzend Zwerge, Laternen und Fackeln in den Händen, obgleich doch Herr Praios noch hell herab schien. Es war Ingerimms Geweihter, Meister Ibralosch mit seinem Gefolge, der Angbar verlassen hatte und den Koschbergen zustrebte.

Igens Sohn Ibralosch, der in Angbar der Flammende geheißen wird

Auf dem Platze stellte sich der Feuerschürer auf und ließ seine Stimme über die Hütten erschallen. Neugierig strömte alles Volk herbei und gaffte und staunte. Was das wohl sei? hörte man fragen, und: Was die Fremden wollten? Lange und glutvoll pries der Geweihte nun die Wunder des Gottes und erzählte die Geschichte des Heldenkönigs Ambros, ja forderte die Leute auf, sich seinem Zuge anzuschließen.

Eine rundliche Zwergenmutter stand tief ergriffen in seiner Nähe, vier pausbäckige Zwerglinge – propper wie des Bragahner Barones ganzer Stolz Mormiac – an den Händen, die ihr sicher zu Stolz und Freude gereichten. Als Ibralosch aber zu der Stelle der Geschichte kam, da des schwarzen Magus Zulipans Macht den König darniederstreckte, schrie sie laut auf; und wie der tragische Tod Ambros' ihr zu Ohren kam, vergoß sie bittere Tränen um den großen Helden des Hügelvolkes.

Als Ibraloschs Redefluß stockte, um den geplagten Lungen erfrischende Luft zuzuführen, zupfte das Mütterchen den Priester am Ärmel und schnieft: „Ach, Meisterchen, der arme König! Was hat er erdulden müssen! Was bin ich froh, wenn er denn wiederkommt! Er soll bei mir einkehren, ich backe gerade Pflaumenstrudel, die wird er mögen! Bringe ihn doch zu mir!"

Voller Verdutzen blickte Ibralosch auf die Gevatterin: „Gutes Mütterchen", stieß er hervor, „verstehst du denn nicht, daß wir den König suchen müssen – es mag noch dauern, bis wir ihn in unserer Mitte willkommen heißen."

Da weiteten sich die Augen der Gevatterin: „Waaas? Dann sind die Strudel aber kalt und alt – was fällt deinem König eigentlich ein, mich so lange warten zu lassen?" Sprach's, stapfte mit dem Fuß in den Sand und trollte sich in ihr behagliches Haus. Lachend verließen die Leute den Platz, Ibralosch aber und die Seinen zogen kopfschüttelnd von dannen, wo Praios Antlitz hinter den Bergen verschwand.

K. L.

Das Eherne Angbar (3)

Lange Zeit ist es her, daß wir in unserer Reihe einen Blick auf die Fürsten- und Reichsstadt taten – das wollen wir nun nachholen.

Glockenschmied Butterbrodt

Die Glockenschmiede des Tradan Butterbrodt erfüllt einen wichtigen Zweck: Die Bauern in den Bergen lassen ihr Vieh nämlich frei auf den Weiden herumwandern, damit es an die saftigsten Kräuter kommt. Am Abend werden die Tiere dann wieder eingesammelt, doch in den zerklüfteten Hängen ist es oft nicht leicht, sie alle wiederzufinden. Deshalb hängen die Bauern den Tieren Glocken um den Hals, die bei jedem Schritt schlagen und so anzeigen, wo die Trägerin sich aufhält.

Diese Glocken werden in der Manufaktur Butterbrodt hergestellt, aus Kupferblech, welches die Koschimer Zwerge liefern. Neun Gesellen arbeiten in dem langen Steinbau: Drei Schmiede hämmern das Blech zu Glockenform, drei weitere Schmieden den Klöppel in der Esse, und drei Arbeiter befestigen die Klöppel und die Halsbänder, die Tradan Butterbrodt bei der Gürtelmacherzunft anfertigen läßt.

Die Manufaktur stellt Glokken für den ganzen Kosch her und ist ein einträgliches Geschäft für ihren Besitzer - der selbst nicht an der Herstellung beteiligt ist, denn Tradan ist nicht Schmied, sondern Kaufmann. Die Schmiedezunft ist demzufolge über dieses Eindringen eines Pfeffersacks in ihre Domäne alles andere als erfreut. Schon seit längerer Zeit fordern die Zunftoberhäupter nicht nur der Schmiede beim Stadtvogt Maßnahmen gegen Herrn Butterbrodt. Aber der Vogt ist ja selbst ein Kaufmann.

Hopfman & Larosch

Die beiden Alchemisten Elida Hopfman und Larosch, Sohn des Sandosch forschen in ihrer rußgeschwärzten Werkstatt am Seeufer nicht nach dem Stein der Weisen. Auch Kraft- und Schönheitstränke anderen überlassen sie andern. Das ungleiche Paar interessiert viel mehr, wie sich Speisen länger haltbar machen lassen, wie man verhindert, daß das Bier warm wird oder auf welche Weise die eisernen Kreuzer vor dem Rosten bewahrt werden können. Einige Resultate dieser Forschungen sollen ihren Weg über die Empfehlung Graf Orsinos bis in das Haus der kaiserlichen Familie gefunden haben.

Elida Hopfman, Tochter einer Brauersippe, und Larosch, Sohn des Sandosch, lernten sich in Koschtal kennen. Larosch, gerade von einer Abenteuerfahrt zurückgekehrt, schüttete einen Eimer aus dem Fenster, in dem er seine Axt gewaschen hatte. Das Schmutzwasser spritzte genau in einen Bottich mit frischem Gerstenextrakt, den Elida zu ihrer Mutter trug. Empört stellte Elida den Schuldigen und forderte, daß er den Schaden ersetze. Der aber zeigte ihr stattdessen ein Verfahren, wie sich das Wasser über dem Feuer wieder vom Extrakt trennen ließ. Diese Geschichte war der Anfang einer tiefen Freundschaft, die die beiden schließlich nach Angbar brachte, wo sie dank eines Darlehens der Familie Markwardt eine Werkstatt eröffnen konnten.

Obwohl die Forschungen von Hopfman und Larosch recht erfolgreich waren, sind die Schulden noch nicht abbezahlt, denn das Paar weiß zwar mit Mörser und Destillierofen umzugehen, nicht aber mit Dukaten. Die beiden hoffen, mit ihrem größten Projekt endlich alle Geldsorgen loszuwerden: ein Elixier, das schmutzige Kleider durch bloßes Eintauchen wie neu werden läßt, ohne daß die Waschweiber sich beim Schlagen die Knie wundscheuern und den Rücken krumm beugen müssen.

Gisbrun von Wengenholm aus Tobrien zurück

Der Schwertbruder rüstet neue Kämpfer wider den Schwarzen Feind

ANGBAR. Keine Fanfare schallte und kein Siegesgeschrei ertönte, als Gisbrun Idamil von Wengenholm, der Schwertbruder, die Tore der Angbarer Tempelburg durchritt und zur Halle der Kämpfer heimkehrte.

Wahrlich, dem wackeren Ritter der Rondra, der seit dem greulichen Verrat des Dragosch von Sichelhofen gramgezeichnet ist, war anzusehen, daß er nicht glückliche Zeitung aus den umkämpften Landen im Osten brachte. So tapfer sich dortens die Erhabene, der Reichsbehüter und all die aufrechten Streiter wider die Scharen des Dämonemeisters schlugen – von Siege konnte er nicht künden.

Stattdessen hieß er Herrn Bolzer von Stanniz und von Zweizwiebeln, den Zeugwart der Tempelburg, binnen Monatsfrist zwei Dutzend Diener der Göttin unter dem Banner Baduars versammeln, bereit mit ihm, dem Schwertbruder, die Fahne des Heiligen ins Tobrische zu tragen (womit freilich im Angbarer Haus der Göttin von allen Geweihten allein der Zeugwart, die Stallmeisterin und der Novizenmeister mit sieben Schützlingen verbleiben).

Sorgenvoll sammelt der Schwertbruder die Seinen.

Der Schwertbruder selbst aber ritt über den Greifenpaß nach Gratenfels, wo er der Tempelherrin auf Hlûthars Stuhl nämlichen Befehl erteilte, und schließlich auf Winhall zu. Und keinen würd's wundern, wenn unter den Recken, die er dort zu holen gedenkt, auch Gisbruns Brudersohn Jallik wär' – der jugendliche Graf von Wengenholm –, welcher nämlich beim Herrn Raidri in Knappschaft ist.

B. d. J.

Schlechtes Omen im Zeichen Rondras?

Hochgeweihte zu Ferdok während Predigt von Unwohlsein befallen

FERDOK. Ein jedes Jahr – so ist es üblich in der Grafenstadt am Graßen Flusse – wird am Nationalfeiertage anläßlich des Falles des hunderttürmigen Bosparan am achten Tage des Rondramondes auf den Feldern vor der alten Feste Ferdok ein Götterdienst von den Geweihten von Rondra- und Praioskirche zum Gedenken der heldenhaften Taten der Altvorderen zelebriert.

Dichte Wolken, leichter Regen und ein kühler Nordwind hatte schon in den frühesten Morgenstunden eingesetzt, so daß sich bis zur Praiosstunde nur wenige Bürger von Stadt und Mark zur feierlichen Andacht zusammengefunden hatten. Francala vom See und von Salmingen, die junge Hochgeweihte des Praiostempels (siehe *Kosch-Kurier #14*) mußte sich wegen einer Unpäßlichkeit von Berman Silberling, dem gefürchteten Bannstrahler und Inquisitorius der Grafschaft, vertreten lassen, während es sich die Tempelvorsteherin des Ferdoker Rondratempels, Frau Anima von Gor nicht nehmen ließ, persönlich die Hauptandacht vorzutragen – obgleich es hieß, daß auch sie seit mehreren Tagen von einer hartnäckigen Magenverstimmung geplagt sei.

Kaum hatten der bronzene Gong und die Fanfaren, welche die Niederwerfung Bosparans symbolisieren, den Höhepunkt der Feierlichkeiten eingeläutet, da vernahmen die Versammelten ein erstes Donnergrollen von Firun her. Ihre Hochwürden Anima von Gor begann zeitgleich mit ihrer Predigt: sie kündete sowohl von den sich erhobenen Schrecknissen im Osten des Reiches und dessen Fährnissen, aber auch von der unverzagten Hoffnung auf einen entscheidenden Sieg wider die Horden des Bethaniers.

Sie entsandte ihren Segen nicht nur den an diesem Tage hier Versammelten, sondern auch an all jene, die fernab dem Feinde ausharren und mit dem Reichsbehüter im Felde stehen. Ein Blick über das Rund mit den gelichteten Reihen der Rondrageweihten und Gardereiterinnen, die noch vor einem Götterlauf in weitaus größerer Zahl zugegen waren, sprach für sich.

Mit dem zunehmenden Donnergrollen schien sich auch das Wohlbefinden der Rednerin zu schwinden. Mit bedenklich schmerzverzerrtem Gesicht und großer Selbstbeherrschung gelang es der Schwertschwester noch das Gebet für die jüngst in der Schlacht Gefallenen zu Ende zu bringen und unter Rondras Donner von den mehr und mehr durchnäßten Zuhören vernommen zu werden.

Der Höhepunkt des Unwetters sollte aber noch kommen, denn nun brach der Sturm erst richtig los, Praios' Zorn zuckte allenthalben vom Himmel herab und heftige Böen zerissen Zelte, Tücher und Banner und garselbst die Erde schien zu erzittern. Dennoch verwunderte es, daß selbst Meister Silberling nur noch kurz Praios' Segen sprach und die Andacht für beendet erklärte.

War es nun ein Zeichen, eine Warnung oder gar der Zorn der zwölfgöttlichen Geschwister, was den Feiertag an jenem achten des Rondramondes begleitete? Die Hochgeweiten der Praios- und Rondrakirche sprachen hernach von einem Zeichen, daß uns zur Mahnung und Wachsamkeit, alswohl zum steten göttergefälligen Handeln gereichen sollte.

Die Angst nach diesem Sturm saß zunächst tief in den Herzen der wackeren Ferdoker, denn nur zusehr hat man in der Grafschaft noch jenes Unwetter in Erinnerung, das die unheilige Ausbreitung des Moorbrücker Sumpfes begleitete. Letztendlich aber beruhigten sich die Gemüter bald wieder, denn lediglich der Kotten von Vittel Sauerfold – der Bauer saß im übrigen bei einem guten Trunke im Wirtshaus Alt-Waller, anstatt die Predigt zu besuchen – wurde von einem Blitz getroffen und ging seines Dachstuhls verlustig.

Hochwürden Anima von Gor hingegen mußte zum ersten Male in ihrem Leben einen Medicus aufsuchen, ohne zufürderst einen Kampf gefochten zu haben. Woran die Schwertschwester allerdings leidet, ist der Redaktion nicht bekannt. Jedenfalls sieht man sie dieser Tage so gut wie nicht mehr außerhalb des Tempels.

H.J.

Treidelstraße passierbar

Reparaturen dauern aber weiter an

NADORET. Mehr denn vier Götternamen sind verstrichen seit jenen Unheil und Verderben bringenden Geschehnissen, die die Baronien Nadoret und Moorbrück heimgesucht haben und noch immer sind weite Landstriche südlich der Siedlungen Hirschingen und Kemlar von widerlichem feuchten Morast verdorben.

Im besten Falle kann im folgenden Peraine mit einer neuen Aussaat auf manchen Äckern gerechnet werden. Das setzt aber vor allem voraus, daß der geplante Entwässerungsbach quer durch den Sumpf auf Nadoreter Gebiet noch vor dem Winter fertiggestellt werden kann.

Weitaus besser sieht die Lage an der Treidelstraße direkt am Großen Fluß aus. Bisweilen mehr als 300 Personen, darunter eine Kompanie der Angbarer Sappeure, haben in den vergangenen Monaten unermüdlich daran gearbeitet, neue Dämme aufzuschütten, Entwässerungsgräben auszuheben und Knüppelwege zu befestigen.

Oberweibelin Buddella, Tochter der Bregga, von den Sappeuren schilderte dem *Kosch-Kurier* Erfahrungen: „*Der Sumpf an sich war kein Problem. Gehörte nicht hin in die Gegend, war nich' besonders tief und auch schnell wieder weg. Die größte Schwierigkeit war, daß das Gebiet leidlich verflucht war: Hatten wir an manchen Stellen den Morast gerade beseitigt, so war er ein paar Tage später einfach wieder da.'*

'Annerswo haben meine Leute stundenlang in kleinen Pfützen gestanden und nur die Stiefelsohlen befeuchtet – auf einmal versinken sie wie 'n Nikkel in Sindelsaumer Erbsensuppe. Am schlimmsten aber waren die ganzen Pflanzen im Sumpf – manche kannten sogar die Moorbrücker nicht. Die waren giftig, dornig, zäh oder haben einen umschlungen und festgehalten; einen Nadoreter hat doch glatt 'ne Trauerweide erwürgt, dreimal verflucht!'

'Zwei Männer hab' ich so verloren und sechs Nadoreter hat's zu Boron geschickt, ganz zu schweigen von denen, die zum Heiler mußten. Am besten war's wenn wir das ganze Grünzeug einfach abgehackt und verbrannt haben, zum Glück war's trocken im Rahja und Praios.'

'Alle paar Schritt dann mußte auch noch ein Priester ran und den Modder erst mal exorzieren. Hat meist Stunden gedauert bis wir wieder so richtig ran konnten – bis zur nächsten verfluchten Stelle. Ham wohl zwei Dutzend Schreine, Tafeln und Gedenksteine entlang vom Weg aufgestellt. Na mal denn: Mögen 's die Götter richten!"

Schon bevor die Treidelstraße wieder benutzbar gemacht wurde, war der Große Fluß — außer bei Hochwasser oder heftigerer Strömung nach starken Regenfällen – auf jener Länge durchaus befahrbar. Leider aber haben es viele Flußschiffer wohl verlernt, nach alter Sitte ihre Schiffe flußaufwärts zu staken, rudern oder segeln. Vor allem aber die Angst, das, was an jenem Ufer geschehen war, könnte vielleicht auch bis in den Fluß hineinragen, ließ den Frachtverkehr auf dieser Strecke nahezu zum Erliegen kommen.

Selbst heute werden im Hafen Ferdoks noch weniger Schiffe gezählt wie in früheren Tagen, obgleich die Treidelstraße wieder so sicher wie eh und je, wenn nicht gar besser ist. Allein die Landschaft wirkt aufgrund der gründlichen Unkrautbeseitigung der Sappeure derweilen doch recht trostlos und die Mücken sind lästig wie seit Jahrzehnten nicht.

H.J.

Mit seinem langen Schwert

Eine Ballade aus dem Driftschen

Frau Rondras Monde war's wohl, vor Jahren mehr denn zehn,
Da ritt ins Dorf ein Ritter, den wir noch nie gesehn.
Es war ein schmucker Jüngling, doch finster war sein Blick.
Staub und Schweiß auf seinem Panzer, kam er im schnellen Ritt.
Mit dem Schwert an seiner Seite, mit seinem langen Schwert
Mit dem Schwert an seiner Seite, dem kalten scharfen Stahl.

Er trat in Mutters Schenke, bat' um Speis und Quartier,
Die Mutter hieß mich eilen, ich brachte Brot und Bier.
»Wohl bekomms, wünsch ich, Herr Ritter, und Segen allezeit!«
Da winkt er mir mich zu setzen, und klagt sein traurig Leid,
Mit dem Schwert an seiner Seite, mit seinem langen Schwert
Mit dem Schwert an seiner Seite, dem kalten scharfen Stahl.

(gesprochen:)
Sein Bruder war ein Freiherr, in Hlûthars Land zuhaus,
Allein, es war der Herzog, auf ihr klein' Lehen aus.
Der Herzog sprach: »Der Freiherr, der muß ein Hexer sein!«
Und als der Baron brannte, zog er das Lehen ein.

Er forderte den Herzog, war tapfer doch nicht klug.
Denn der Herr Elenvinas sann heimlich auf Betrug,
Wollte nicht ehrbar streiten, plante stattdessen Mord.
Ein Freund verriet's dem Jüngling, und der floh rasch den Ort.
Mit dem Schwert an seiner Seite, mit seinem langen Schwert
Mit dem Schwert an seiner Seite, dem kalten scharfen Stahl.

Nun harrte er seiner Feinde, Lanze und Schwert zur Hand.
's nahten Praiospfaffen, die warn ihm wohlbekannt
Sie nahmen ihm den Bruder, das hat er nie verziehn,
So hört' er nicht ihr Reden, nach Rache stand sein Sinn.
Mit dem Schwert an seiner Seite, mit seinem langen Schwert
Mit dem Schwert an seiner Seite, dem kalten scharfen Stahl.

Ich flehte an den Jüngling: »Geht nicht hinaus, o bleibt!«
»Und wenn du noch so schön bist, es geht nicht anders, Weib.«
Das waren seine Worte, treu blieb er der Leuin,
Den Bruder wollt' er rächen, ohne den Tod zu scheu'n.
Mit dem Schwert an seiner Seite, mit seinem langen Schwert
Mit dem Schwert an seiner Seite, dem kalten scharfen Stahl....

Er küßte meine Wange, dann ließ er mich allein.
Es war mehr als ein Dutzend, die stürmten auf ihn ein.
Sechs hat er noch erschlagen, in grimm gerechter Wut
Bis er lag wund am Boden, in seinem roten Blut,
Mit dem Schwert an seiner Seite, mit seinem langen Schwert
Mit dem Schwert an seiner Seite, dem kalten scharfen Stahl.

Der Herzog kam zu schauen, wie er zu Boron fuhr.
Der Held verflucht' den Feigen – es lacht' der Herzog nur.
Keiner wußt' seinen Namen, so liegt er unbekannt,
Im Grab, das wir ihm gruben, das Liebste in der Hand.
Mit dem Schwert an seiner Seite, mit seinem langen Schwert
Mit dem Schwert an seiner Seite, dem kalten scharfen Stahl.

(durch einen ungenannten Spielmann)

Von den rechten Maszen, welche im Koschlande in usum

Baron Merwerd Stoia von Vinansamt, des Fürsten Säckelmeister i. p., von eigener Hand, auf des Fürstlich-Angbarer Münzmeisters Arfogram, Sohn des Arfax, kundigem Rate fuszend und von selbigem auch geprüft & für gut befunden. Der hochgeborenen Frau Ulinai, Gaugräfin, vorgelegt.

Gar verwunderlich mag den Kaufleuten aus der Ferne, die zumal zum groszen Ingerimmsmarkt, welcher allhier in jedem Götterlaufe nach guter Sitte gehalten wird, in der ehernen Reichs- und Fürstenstadt weilen, es erscheinen, wenn die Einheimischen, da man sich bereits mit ihnen handelseinig glaubt, mit einem Mal statt Schritt "Dromin" zählen oder gar in der ihnen eigenen Art felsenfest darauf beharren, die rechte Menge eines Schankes sei völlig anders zu bemessen.
Ihnen wie auch jedwedem Fremden, der zu anderem Behuf unser Land bereist, zu erbaulichen Lektüre gedacht ist die folgende Aufstellung jener Masze, welche heuer im Kosch gebräuchlich sind – auf dasz der Verwirrung ein Ende sei und manch phexgefälliges Geschäft ungemindert getätigt werde. Hervorgehoben sind zum einen *allein im Kosch gebräuchliche Einheiten*, zum anderen etwas **häufiger verwendete Masze**. Die Endung *-im* schließlich kennzeichnet im Rogolan den Plural, soviel sei angemerkt.

Primo: solche des Geldes

Mehr noch als die goldene Dukate[1]– nämlich das Doppelte – zählt der *Beutel* zu zwanzig Silberlingen. Freilich ist dies allein ein Maß, das die Edlen und jene Meister, deren Handwerk oder Handel von Phexen gesegnet ward, im Munde führen, keine wirkliche Münze. Sehr wirklich ist dagegen der **Zwergentaler**, der das Siegel seines Münzmeisters und das Zeichen von Amboß, Koschim oder Hügelland[2] trägt und überall im Reiche Rauls des Großen für 12 Silbertaler eingetauscht wird.

Den Silberling heißt man im Kosch allgemein einen ***Fürsten*** oder, weniger gepflegt, einen *(Alten) Eber,* trägt er doch auf der einen Seite stets das Wappen glorwürdigen Hauses Eberstamm und auf der anderen das Porträt des Regenten. Hier sind jedoch auch einige Ausnahmen bekannt: Neben Münzen mit dem Konfertei Seiner Durchlaucht Blasius und dem von Seiner Durchlaucht boronseligem Vater, des Herrn Berndrik, sind derzeit auch *Eber* im Umlauf, die das Porträt der ehrwürdigen Fürstinmutter schmückt.

Den bronzenen **Heller** heißt man im Kosch zuweilen *Baronstaler*, weil ihn ebendiese in der Vergangenheit in großen Mengen und ungezählten Varianten prägen ließen. In unseren Zeiten tun dies neben dem Grafen vom Angbarer See freilich allein die Barone von Garnelhaun, Nadoret, Roterz, Uztrutz und Vinansamt sowie der hochgeborene Vogt zu Fürstenhort. Und um der Verwirrung ein übriges zu tun, sind für den Heller ebenso die Namen *Rohalsnickel*, *Neunickel,* oder schlicht ***Nickel*** in Verwendung[3]. Der **Kreuzer** indes bleibt ein schlichter Kreuzer.

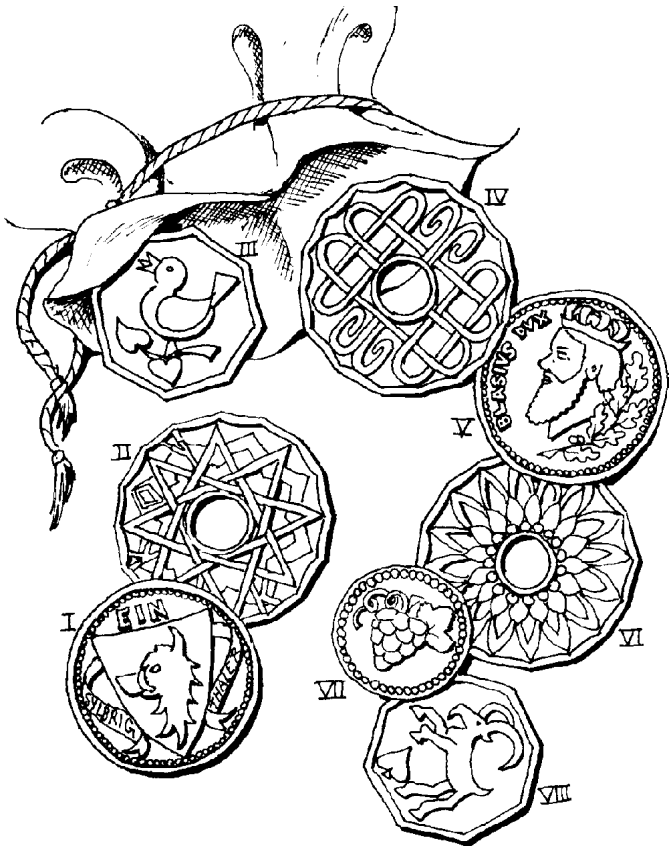
Secundo: solche der Länge

Neben dem universalen **Schritt**, welchen uns Herr Rohal gab, sind im Laufe der Jahrhunderte allerhand Begriffe der zwergischen Bergbauwesens auch unter den Menschen des Kosch gebräuchlich geworden, welche ja ohnedies zuwenigst einiger Worte des Rogolan kundig sind. Da ist zuvörderst der Stütz oder ***Drumod*** zu nennen, welcher den Pfeilerabstand im Stollen bezeichnet und genau einen ganzen und 136 Tausendstel eines Schrittes mißt. Vier Drumodim ergeben 1 ***Drasch***, auch Schacht geheißen. Weniger häufig verwendet werden der *Große Schacht* oder Draschox (welcher wiederum 4 Draschim mißt) und der Schlund, der Lehre der Angroschpriester nach die maximale Tiefe, die der Gott zu graben gestattet. Ein solcher *Dorgrosch* zählt 4 x 4 x 4 x 4 Draschim oder, anders ausgedrückt, 1 Meile, 163 Schritt, 13 ganze und den fünften Teil eines Fingers.

Bekannter schon ist der ***Stieg,*** der im Rogolan *Pakasch* oder *Graxel* heißt, und den Tagesweg eines Krambolds beschreibt. Wie so viele Bräuche der verschrobenen Wanderkrämer soll auch dieses Maß auf den legendären Tralliker Wilbur Sumspflog zurückgehen. Förmlich festgelegt wurde es 768 v. Hal von Seneschalk Vinan II. von Zwischenwasser auf 20 Elenvinaer Meilen (das sind 25 Rohalsche Landt-Meilen, 16 Schritt und 3 Halbfinger).

Außerdem kennen wir als weitere Einheit den 4. Teil eines Drumod, den ***Drom***, der seinen Ursprung in den körperlichen Maßen der Angroschim hat, wie der garethische Ausdruck *Stiefel* verrät. Er wird vor allem bei weniger großen Längen gern anstelle des Schritts verwendet. Kürzere Strecken mißt man, wie andernorts auch, in **Spann** oder **Finger**, dessen 10. Teil wiederum *Halm* geheißen wird.

Der *Zarg* wird schließlich fast ausschließlich von den Greven benutzt, die im Auftrag von Fürst und Grafen das Land vermessen und Grenzen über-



Zur Abbildung: I. Koscher Silbertaler (Rückseite), II. Amboßtaler (im Kindermund „Sterntaler"), III. Heller aus Uztrutz, IV. Koschimer Zwergentaler, V. Koscher Silbertaler (Vorderseite), VI. Hügelzwergentaler (im Kundermund „Blumentaler"), VII. Ferdoker Kreuzer, VIII. Fürstenhorter Heller oder Bocknickel (angeblich mit unedlem Metall gestreckt)

prüfen. Der Grevenstecken, den sie als Vermessungsinstrument (und gleichermaßen als Wanderstab und Schutz gegen wildes Getier) nutzen, mißt für gewöhnlich exakt 12 Zarg.

Tertio: solche der Fläche

Die Landmasze sind rasch genannt: Zu den Rohalschen – die da sind: Platz, Acker, Land, Rechtsspann, -schritt und -meile – gesellen sich nur zwei spezifische. Den Platz heißt man Pflog, nämlich aus dem Grunde, da er das Tagwerk eines Bergbauern beschreibe.

Ein Curiosum, welches sich jedoch durch uralte Pachtverträge bis in unsere Tage gehalten und insbesondere bei den fruchtbaren, aber kleinen Hochweiden der Gebirgsdörfer (und auch den Gemüsegärtlein der Hügelzwerge) Anwendung findet, ist der *Wengenholmer Mömmel*, der die Fläche beziffert, welche ein Hanghase an einem Tage abzugrasen imstande ist.

Quarto: solche des Raumes

Weithin gebräuchlichstes Maß ist das **Faß**, welches ungeachtet der tatsächlichen Größe des Behältnisses ein festes Maß darstellt – somit sind Fässer, die etwa nur ein halbes Faß fassen, beileibe keine Seltenheit und auch solche, die mehr noch beinhalten, mag ein geschickter Küfer fertigen. Für eine noch größere Menge Bieres (denn andere Anwendungen sind selten) kennt der Koscher den *Bottich* (entspricht 4 Faß), das Ox (10 Faß) oder gar mehrere *Ochsen*.

Fremden größte Verwirrung – und in die Ferne gereisten Koschern manche Tavernenprügelei – hat eine im ganzen Kosch einhellige Überzeugung beschert: „Ein Schank ist kein Schank." Nur ein Maß habe ihrer Meinung nach die Bezeichnung *(Bier-)Schank* verdient, während das eigentliche Maß verächtlich *Rohalsschank* oder *Viertelschank* genannt wird. Das Hohlspann oder Urn (zu 10 Rohalsschank) heißt bei den Koschern schlicht ***Kanne***.

Quinto: solche des Gewichts

Im Tempel der Flamme zu Angbar wird von den Geweihten Ingerimms neben dem heiligen Artefakt des Schmiedgottes noch ein weiteres Felsstück von außergewöhnlicher (obschon gewiß nicht zu vergleichender) Bedeutung bewahrt: jenes, mit dem der Weise dereinst statuierte, wie schwer ein Stein sei, und abhängig von ihm alle übrigen Einheiten. So werden Quader, Unze, Skrupel, Karat und Gran von den Koschern nicht anders berechnet als im übrigen Aventurien. Einzig der *Brocken* (Rogolan: *Brok*) ist allein in den Bergfreiheiten, Kosch und den Nordmarken gebräuchlich.

Im zweiten Teil dieses Artikels werden die Maße noch einmal tabellarisch verglichen. Außerdem sollen Zeitmaße und der koscher Kalender vorgestellt werden – die Schriftleitung.

[1] Die tief verwurzelt erscheinende Affinität für Beutel und Zwergentaler mag auch darin begründet sein, daß in Angbar zwar Gold gefördert wird, doch allein den Münzen in Gareth, Punin, Havena und Beilunk erlaubt ist, Dukaten zu prägen – was dem koscher Stolz unverständlich bleibt.

[2] Solche mit den Emblemen Xorloschs, Eisenwalds oder gar Beilunks finden sich naturgemäß in seltenerer Verbreitung, werden aber ebenso anerkannt – und da das zwergische Handwerk noch immer seinem Rufe gerecht geworden ist, werden selbst jene Münzen kaum mißtrauisch geprüft, die eine wohlhabende Sippe aus eigenem Antrieb gefertigt hat.

[3] Straffällige Zwergen werden gemäß altem Gesetz in den Bergfreiheiten (oder vor dem Richterstuhl Meister Nirwulfs, so sie zum Hügelvolk zählen) noch immer in Hellern (so sie der Halsgerichtsbarkeit unterstehen) oder Kreuzern aufgewogen.

Travias Dank im Kosch

Großvater schickt Gesandte

ANGBAR. Die Capitale begrüßte in den letzten Tagen des Phexmondes Ihro Gnaden Brunichhilde in ihren Mauern. Der Hohe Vater Herdfried von Rabenmund-Fuxfell selbst hatte die Geweihte gesandt, Dank für die tatkräftige und uneigennützige Hilfe aus dem Kosch auszusprechen. Wie dem kundigen Leser bekannt ist, werden die arg gebeutelten Tobrier seit Monaten mit den sogenannten *Kehr-Paketen* unterstützt.

Am 22. Phex empfing eine kleine Gruppe Traviagläubiger die Gesandte am Garether Tor und sprach freundliche Willkommensgrüße. Angetan von der aufrichtigen Gastfreundschaft der frommen Angbarer ließ sich Brunichhilde von diesen zur Residenz des Fürsten geleiten. Eine Kemenate mit wärmenden Kaminfeuer hatte man ihr auf Schloß Thalessia bereits hergerichtet, ganz so wie es der Travia ein Wohlgefallen ist. Abends lud der Cantzler Duridan zum Bankette, das die Geweihte mit einem traviafrommen Segen eröffnete.

Am folgenden Tage wurde Brunichhilde bei einem morgendlichen Rundgang durch die Gassen der Reichs-Stadt über die Sagen und Geschichten des Kosch unterrichtet. Zur Praiosstunde war eine Bootsfahrt mit zwergischen Fährleuten angesetzt. Bei der Gelegenheit nahm man das Mittagsmahl im Sommerpavillion des Grafen Orsino vom See auf dem Eiland Pervalia ein. Heiteres Lachen und gutes Bier schufen eine Atmosphäre von freundlicher Vertrautheit.

Am Nachmittag besuchte die Emissärin dann das Haus Ingerimms, dessen wohlgestaltete Bauweise sie besonders bestaunte, und übergab dem Hüter der Flamme ein Schreiben vom Hohen Vater in Rommilys, über dessen Inhalt freilich nichts bekannt wurde.

Den Höhepunkt bildete schließlich das Festbankett, welches Fürst Blasius am Abend ausrichten ließ. Der holzgetäfelte Speisesaal der Thalessia mit dem Portrait des Helden Baduar über dem Kamin empfing seine Gäste. Man speiste all die Köstlichkeiten des Landes: Koschammernzungen waren darunter, aber auch Twergentrutzer Jolpen, auf deren Genuß die Geweihte besonders gespannt war.

Bei Tisch lobte die Geweihte die großzügige Hilfe für Tobrien. Unzähligen Flüchtlingshospizen sei mit den Kehr-Paketen geholfen worden. Als Zeichen des Dankes ließ sie dem Fürsten wie auch Junker Gobrom zu Stippwitz, der die Aktion ins Leben rief, eine heilige Gans zur getreulichen Fürsorge überreichen, was freilich auch zu ein wenig Verwirrung führte. Ein Gänseschlag sei gleich am nächsten Tag zu errichten, gebot der Fürst seinem Kammerherren Polter von Stielzbruk.

Nach einem Göttinnendienst der Geweihten fanden sich einige fromme Gläubige, die eine Eingabe zur Errichtung eines Tempels des Herdfeuers an die Obrigkeit richten wollten. Ihre Gnaden Brunichhilde gab ihnen ihren Segen, auch wenn ein Erfolg fraglich erscheint. Denn steht auch die Göttin im Kosch in hohen Ehren, so finden sich ihre Geweihten zumeist bei kleinen Schreinen auf dem Lande, während die Angbarer – und auch gräflich Ferdok – ohne Tempel sind.

Die Geweihte setzte ihre Reise über Steinbrücken auf dem Großen Fluß nach Ferdok fort. Beiderorts besuchte sie die Redaktionen des *Kosch-Kuriers*, um, wie sie sagte, für die *Traviagefällige Postille* aus den Erfahrungen des großen weltlichen Blattes zu schöpfen.

Leodegar Lollinger

Söldnerstreit endet mit Mord und Brand

Fremdes Waffenvolk unterwegs ins Garetische randaliert in Gasthaus

ANGBAR. Als wenn der schrecklichen Ereignisse nicht schon genügend die braven Koscher quälten – gerade ist das Übel von Moorbrück glückliche besiegt, da bahnt sich schon Schlimmes an zwischen den Völkern der Zwerge – bleibt unsere Heimat nicht verschont von Unheil, das anderswo seinen Lauf nimmt.

In der unweit im garetischen gelegenen Baronie Waldfang soll es nach dem Tode des Reichsrates S.G.K. Tsafried von Waldfang-Waldfang, welcher über jene Lande herrschte, aufrührerischen Anhängern des Daimonenmeisters gelungen sein, nach und nach die ganze Baronie in ihre Gewalt zu bringen, was freilich die sonstigen garetischen Adelsleut' nicht zu dulden bereit sind.

Wen wundert es da schon, daß so mancher Nachbar Waldfangs die Landwehr rüsten ließ, um zumindest verhindern zu können, daß die Schergen des verfluchten Bethaniers in deren eigene Lehnslande übergreifen können. Wenige Barone, deren die Sicherheit der Lande gar einen Gutteil ihres Goldes wert ist, haben nunmehr diverse Banner von Söldlingen angeworben, welche zumeist aus den efferdwärts gelegenen Regionen stammen.

So trug es sich bereits vor einigen Wochen zu, daß eine nicht unbedeutende Zahl von finsteren Nordmärker Söldlingen über die Reichsstraße 3 durch unseren schönen Kosch hinüber ins Garetische zog und dabei so manchem braven Landmanne gehörigen Schrekken einjagte, den jungen Maiden nachstellte und so manches Faß leerte, dessen Inhalt mehr Taler wert war als die Summe, die der Wirt letztlich in seinem Beutel verschwinden lassen konnte. Doch so ist das Söldlingsvolk nun einmal, das Nordmärker insbesondere.

Nun, so werdet Ihr, werte Leser, sagen, ist dieses noch nichts besonderes, und recht habt Ihr. Doch es geht noch weiter: Kaum waren die Hinterkoscher einige Praiosläufe fort, nahten die nächsten Söldlinge auf eben gleichem Wege, und diese verbreiteten weit größeren Schrecken, eilte ihnen ihr Ruf doch voraus. Schon von fern her war das grüne Banner mit den zwei schwarzen Schwertern im silbernen Kreis zu erkennen, und all jene, denen dieses Zeichen vertraut erschien, nahmen die Beine in die Hand und machten, daß sie von der Straße kamen.

Jenes Banner nämlich ist das Zeichen der *Schwarzen Schwerter*, eines Söldnerhaufens aus dem Lieblichen Felde, welcher gewöhnlich im Grenzgebiet zum Alten Reiche für denjenigen sein Unwesen treibt, der die meisten Taler zu bieten hat. Wenn es nämlich darauf ankommt, kennen die *Schwarzen Schwerter* gleich dem Rondrasohne und Söldnergott Kor keine Gnade und sind darob in ihrer Heimat berühmtberüchtigt, zumal ihre Kampfkraft nicht zu verachten ist.

So begab es sich schließlich, daß die Söldnerschar eines schönen Abends zu Beginn des Rahjamondes das nur wenige Meilen vor Angbar an der Reichsstraße gelegene Gasthaus *Schwan & Bär* erreichte und dort einzukehren gedachte. Man kann es dem Wirt Gringolf Alkbacher wohl kaum verdenken, daß er sich eilends anschickte, die Tür seines Hauses zu verschließen, denn auch die Nordmärker waren zuvor bei ihm eingekehrt und hatten alsbald eine wüste Hauerei begonnen, in deren Verlauf so mancher Krug in Scherben zersprang und etliche Schemel zerschlagen wurden.

Doch während Gringolf noch damit beschäftigt war, die Läden vor die Fenster zu bringen, waren die ersten Söldner schon heran und schenktem dem Wirt teils zornige, teils belustigte Blicke, ahnten sie doch, warum jener sich so eilte und bei ihrem Anblicke schreckensbleich geworden war.

Als die Söldlinge nunmehr lautstark Einlaß in die Gaststube forderten, den armen Wirt einen feigen Hund schalten, der ihre Taler nicht zu schätzen wüßte und schließlich gar versuchten, die bereits verriegelte Tür aus den Angeln zu reißen, blieb jenem nichts anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beißen und die Kriegsleute einzulassen.

Nun, was soll ich sagen, zu Anfang benahmen sich die Söldlinge noch recht anständig für Gestalten ihres Schlages, schien ihr Hauptmann, der zwirbelbärtige Colonello Guvio die Szarfas, sie doch recht gut unter Kontrolle halten zu können. Nun hatte es sich aber ergeben, daß ein gutes Dutzend der Nordmärker Söldlinge aus der Schlägerei wenige Tage zuvor etliche Blessuren hatte hinnehmen müssen, daß sie derart arg gebeutelt waren und einige Tage im *Schwan & Bär* hatten zurückbleiben müssen.

Als nun also jene Nordmärker, halbwegs wieder hergestellet, noch auf einen oder mehrere Krüge Bier die Treppen hinabgestiegen kamen und der *Schwarzen Schwerter* ansichtig wurden, stieß sogleich einer einen deftigen, nicht zu überhörenden Fluch aus, welcher selbstredend die Aufmerksamkeit der Söldlinge des Colonello auf sich lenkte. Um die Folgsamkeit der Liebfelder war es sodann geschehen, und diejenigen unter ihnen, welche sich nahe genug bei der Treppe an den Tischen niedergelassen hatten, warfen sogleich ihre teils noch gefüllten Bierkrüge auf die Störenfriede.

Im entstehenden Tumult war es selbst der dröhnenden Baßstimme des Collonello nicht mehr möglich, durch den Lärm zu bringen und seine Kämpfer zur Ruhe zu bringen. So dauerte es auch nicht lange, bis der Boden übersät war von großen Bierpfützen; ein Umstand, welcher wiederum einigen Angroschim, welche wacker an einem Ecktisch ausgeharrt hatten, an dem sie schon seit zwei oder drei Dutzend Götterläufen nach getaner Arbeit das eine oder andere Bierchen zu trinken pflegten, einen Stoßseufzer um das gute Alt-Angbarer entlockte.

Die Liebfelder, welche den Nordmärkern an Anzahl weit überlegen waren, hatten mit ihren Gegnern selbstredend leichtes Spiel, so daß eben diese schon bald mit etlichen neuen Blessuren am Boden in Bier, irdenen Scherben und zerbrochenen Schemeln lagen. So warden die Geschlagenen alsbald unsanft vor die Tür des Gasthauses befördert, derweil im Obergeschoß einige Kämpfer der *Schwarzen Schwerter* deren Habe durchwühlten und alles, was sie nicht brauchen konnten, aus dem Fenster auf die Besitzer hinabwarfen.

So blieb den Nordmärkern nichts anderes übrig denn alsbald in der Dunkelheit das Weite zu suchen. Dennoch, so scheint es, wollten die Besiegten ihr Schicksal nicht einfach so hinnehmen. Inmitten der Nacht war nämlich aus dem zum Wirtshause gehörenden Stalle erneut Kampfeslärm zu hören, als die Nordmärker augenscheinlich die wenigen Pferde der *Schwarzen Schwerter* rauben wollten, um die erlittene Schmach auszugleichen. Alldieweil waren sie dabei jedoch von einigen Mannen der Liebfelder gestellet worden, und im folgenden Handgemenge fiel schließlich eine Laterne zu Bo-

den, aus welcher das Lampenöl auslief, alsbald Feuer fing und auch das Stroh entzündete!

Während die Pferde allesamt gerettet werden konnten, wurde der Stall von den Flammen vollends vernichtet. Am nächsten Morgen fand man in den noch rauchenden Trümmern die verkohlten Leichen zweier Söldlinge, wenngleich sich nicht mehr feststellen ließ, ob erst die Flammen oder zuvor schon die Säbelhiebe eines Gegners ihrem Leben ein Ende gesetzt hatten. Fünf weitere Söldlinge, darunter auch zwei Liebfelder, waren gleichsam noch vor Sonnenaufgang ihren Verletzungen erlegen.

Allerdings war es den Liebfeldern gelungen, drei nordmärker Mietlinge festzusetzen, welche wenig später als Anstifter des Tumultes den herbeigesprengten Gendarmen des Grafen überantwortet warden. Die *Schwarzen Schwerter* hingegen zogen alsbald weiter in Richtung Garetien, nachdem der Colonello dem am Boden zerstörten Wirt auf Anweisung des gräflichen Lieutenants etliche Taler überlassen hatte, um nicht das Schicksal der Nordmärker zu teilen, deren Habe zum Wiederaufbau des Stalles konfisziert wurde.

Schwere Zeiten stehen den Garetiern somit wohl bevor, denn die Liebfelder stehen im Sold des Barons von Uslenried, welcher derzeit mit der Baronin von Natzungen als verfeindet gilt, welche die Nordmärker angeworben hatte. Dennoch, so steht zu hoffen, ist in unseren Koscher Landen vorerst wieder Ruhe eingekehrt; der Zug einiger albernischer Söldlinge, welcher kürzlich gleichfalls über die R3 marschierte, verlief glücklicherweise auch ohne Zwischenfälle.

„Nordmärker, Liebfelder – sind doch einer wieder der andere, die Hinterkoscher“ – selten stieß ein Ausspruch des Bierkutschers Drobosch auf soviel Zustimmung wie dieser.

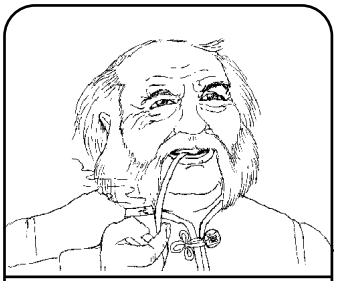
D. K.

Zwergenaufstand im Kosch

(Fortgesetzt von Seite 1)

Stellungnahmen des offenbar überrumpelten Adels, dessen Sorgen sich verständlicherweise bisher auf die niederhöllische Bedrohung im Osten konzentrierten, sind bisher keine vernommen worden. Einzig des Vogtes Roban von Fürstenhorts Büttel sollen einige der Aufrührer verprügelt haben, als sie eine Schänke plündern wollten.

Meister Nirwulf selbst scheint sich nach dem Attentat beim Lesen von guten Büchern zu erholen, auch wenn es den Berichterstattern des Kosch-Kuriers bisher nicht gelang, zu ihm vordringen, um einen Kommentar zu erhaschen. Zumindest läßt er sich in sein wohl abgeschirmtes Kurdomizil zu Gormel stapelweise Lesematerial aus den Beständen der Wächter Rohals liefern … Ob er vom Aufstand seines Volkes überhaupt schon vernahm, bleibt daher zweifelhaft.



Eine Reaktion von Meister Nirwulf steht noch aus.

Sorgenvoll schaut hingegen der Hüter der Flamme die Geschehnisse, hatte er doch unlängst erst die Annäherung an Koschim betrieben – und überdies im Moment der Sorgen genügend.

L.C.

Von neuerlichem Sangesstreit, den Ritter Wolfhard unlängst focht

Angbar. An einem Windstage im Ingerimmsmond war's, da kehrte der Ritter Wolfhardt von der Wiesen, wohlbekannt für seine Dichtkünste – zumal seit dem denkwürdigen Wettstreit mit Jacopo von Bleichenwang (des Schönen Grafen Hof-Trouvere), der ihm nicht weniger als den Titel eines Land-Edlen zu Toroschs Aue verdiente – ein in der Gaststube zur guten Gans zu Angbar.

Dorten wurde er an der Leier in seinem Gepäck wie an seinem rahjagefälligen Äußern alsbald erkannt, und jeglich forderte nun ein Lied von dem Edlen. Dieser ließ sich nur drei Mal bitten, dann stimmte er sein „Maid am See“ an. Der Augen der Frauen in der Schenke blieb wohl keins trocken, und als Ritter Wolfhardt sogleich die „Tannengrün-Klage“ nachfolgen ließ, schmolzen die Herzen dahin. Die Männer an den Tischen blickten wohl recht grimmig vor Neid, doch der Sänger wußte auch dagegen ein Mittel: Er erhob seine Stimme zu „Eil' dich, Tsaja“, dem bekannten Volksliede, und alsbald trällerte und grölte alles fröhlich mit.

Nur ein fremder junger Spund in gescheckten Gewande saß schweigend in einer Ecke und schnitt Grimassen. „Was ist dir, Söhnchen, daß der Gesang des wohlgeborenen Herrn dich nicht aufmuntern kann?“ fragte ihn da die Wirtin.

„Eben der nämliche Gesang ist es“, gab der zur Antwort. „Nur weil der Herr ein Ritter ist, jubelt ihm alle Welt zu. Wär ich an seiner Stell', ich wollt' mir noch viel größeres Lob verdienen!“

Da lachte der Herr Wolfhardt bester Laune und sprach: „Wenn du also auch zum Dichter taugst, so laß uns ein Werk von dir hören!“

„Ach nein, Ihr werdet es für schlecht halten, und die andern mit Euch, nur weil Ihr ein Ritter seid.“

„Potzblitz!“ fuhr der Ritter auf. „Meine Kunst verdanke ich Rahjen und Hesinden, nicht etwa der Rondra, und wenn einer zum Dichter taugt, so soll's der Stand nicht verwehren! Sei ich ein Ritter oder nicht, ich will dein Gedicht hören!“

„Nun gut, hoher Herr, so will ich es sprechen. Doch ihr alle hier habt es gehört, daß der Herr Ritter mich nicht abkanzeln wird, nur weil er ein Ritter ist!“

Damit erhob sich der junge Fremde, holte Luft und deklamierte: *„Es gab einen Ritter vom Kosch / Der gerne auf Leute eindrosch. / Doch verlassen von Phex / Attackiert' er ne Hex' /Seither ist der Ritter ein Frosch!“*

Kaum hatte der Fremde aber geendet, da schoß Herrn Wolfhardt die Zornesröte ins Gesicht, und er schrie: „Was unterstehst du dich, die Ritter des Kosch zu veralbern, Bursche! Dir soll man den Hintern versohlen …“

„Ach, braves Volk“, seufzte da der Fremde, „hab ich es nicht geahnt, daß der hohe Herr mir ans Leder will, nur weil er ein Ritter ist?“ Die Umstehenden aber glucksten verstohlen hinter hochgehaltenen Händen, und die Herzen der Damen, die eben noch dem Ritter zuflogen, neigten sich nun dem schlauen Schelm zu.

Die Wirtin aber erinnerte Herrn Wolfhardt an sein Wort und an Travias Gebot und wollte es nicht dulden, daß dem Fremden ein Haar gekrümmt werde. So verließ Wolfhardt im Zorne die Gaststube und diesen neuerlichen Sangesstreit als Verlierer.

Im dritten Teil der Kosch-Chronik hören wir von den Geschehnissen der 658 v. Hal bis 393 v. Hal.

Götterläufe, längst vergangen …

Von Priestermacht & Magierschlacht

658 v. H.
Belagerung von Uztrutz durch die Sonnenlegion der Priesterkaiser
Die Fürsten vom Erbenstamm werden zu Burggrafen in der Kaisermark degradiert.

Als man mit einem Male die Rondrageweihten ehrlose Gesellen hieß (den Kronprinzen Rude hätten sie nämlich gemeuchelt), obzwar sie bei Treu und Glauben beteuerten, dies alles sei ein böswillige List ihrer Feinde, die Praiospriester aber die Getreuen der Leuin allesamt richten ließ, da war den Koscher Edlen guter Rat teuer. Das gemeine Volk fügte sich wohl in die neue Ordnung, die dem Götterfürsten gefälliger sei (nicht lange war es, da sie zu murren begannen, doch davon später). Unter den Rittern, Junkern, Baronen und Grafen aber waren viele, die die Frau Rondra und den Herrn Praios gleichermaßen in Ehren hielten, ohne daß sie zu sagen vermochten, welche Gottheit ihnen lieber sei. So aber zerfielen die Edlen bald in solche, die sich der neuen Herrschaft dienlich zu sein mühten, und solche, die nicht von ihrem Glauben an die Leuin lassen wollte, und Kampf und Tod waren die Folge.

606 /605 v. H.
Während der Namenlosen Tage regnet es rund um Bragahn Breitmaulfrösche vom Himmel. Die Einheimischen haben wenig Zeit, über die possierlichen Tiere zu lachen, deren gierige Mäuler die Ernte verschlingen. Erst Born Blaubart gelingt es, der Plage ein Ende zu setzen.

Die Angbarer Geweihten fielen auf den Stufen der Tempelburg, die hernach – gleich den Tempeln von Ferdok, Koschtal, Gerrun, Leuwensteyn und Alt-Garnelen – mit dem Greifensiegel verschlossen wird. Einzig Rondras Halle zu Rhôndur blieb dank selten nachsichtiger Praioni verschont.

580 v. H.
Der neue Bote des Lichts befiehlt Bau der Feste Bragahn.
Einzelne Ferdoker Rondragweihte und Gardereiterinnen finden im unzugänglichen Roterz bei Zwergen Asyl.

Ihrer Göttin treu blieb auch Leonore vom Eberstamm. Die Muhme des Fürsten Odoardo, selbst eine Geweihte der Leuin, verweigerte die Herausgabe der Reichsinsignien, die Kaiser Ugdalf ihr als Burggräfin zu Uztrutz in Verwahrung gab. Über ein Jahr lang ward die kaiserliche Pfalz von den Truppen Noralecs belagert, bevor die ausgehungerten Verteidiger einem verzweifelten Ausfall wagten – und allesamt niedergemacht wurden. Die Burg des ersten Rude hatte den Parteigängern des zweiten Namensträgers kein Glück gebracht. Seit jenem Tage verschwunden aber sind die alte Greifenkugel und die Gürtelschließe Rauls des Großen …

Leonores Schwestersohn Odoardo freilich – welcher in Gareth weilte und den Lichtboten wieder und wieder seiner Ergebenheit versichert – verlor zwar den Fürstentitel (doch nicht den Kopf, und dessen konnte ein jeder gewißlich froh sein in den Tagen der Priesterkaiser) und blieb nurmehr Burggraf der Mark Ochsenblut bei Gareth, wie alle seine Nachkommen, denn keiner von diesen sollte sich jemals wider die Geweihtenschaft empören.

Wie im ganzen Reiche herrschten auch im Kosch allein die Geweihten des Greifen in all ihrer strahlenden Schrecklichkeit. Einzig die Grafschaft Ferdok blieb als Lehen eines Graf-Inquisitors erhalten. Die nördlichen Baronien Wengenholms unterstanden hingegen dem Greifenfurter Hochgeweihten des Praios, Schetzeneck faßte die Kirche mit allem Land bis zum Zusammenfluß von Ange und Breite zusammen und hieß das Land fortan Lichtei Greifenpaß. Verwalter dieser Herrschaft blieb Vinan der V., der sich weihen ließ und die einst der Rondra geweihte Abtei Leuwensteyn bis 650 v. H. zu einer Zwingfeste der Sonnenpriester ausgebaute. Alsbald strahlte die Kuppel der Klosterkapelle in Gold, das einst Angbars Halle der Kämpfer schmückte.

Ihr hartes Los trugen die braven Koscher in praiosgefälliger Demut – doch nicht allein der zwiefache und bald abermals verdoppelte Gottesdank (wie der Zehnt geheißen) wog schwer. Streng waren die Gesetze der Priester streng, die Bußen hart und Barmherzigkeit ihnen fremd.

579 v. H.
Attentat auf Priesterkaiser Kathay – „Sommer von Feuer und Blut“

Von Kathay, dem zweiten der Priesterkaiser, erhoffte sich mancher im Koschland eine Milderung – war Seine Erhabenheit (heut' mag man sich dessen nicht mehr rühmen) doch ein gebürtiger Bragahner! Allein, sein segensreiches Wirken beschränkte sich darauf, in seinem Heimatort den Bau einer weiteren Zwingfeste zu befehlen, den Koschern ersparte er kein Taggebet und keinen Kreuzer. Als der Erhabene im Götterlaufe 579 v. Hal mit prunkvoller Bagage das Reich durchzog, schickte er sich gar an, den Fortgang der Arbeiten selbstselbstens in Augenschein zu nehmen. Zu Leuwensteyn im Vinansamtschen hatte die Hofgesellschaft Gastung genommen, als es einer Frau aus dem Volke gelang, an all den Geweihten, Greifenreitern, Söldlingen und Dienervolk vorbei unerkannt – mit sündiger Hexenkraft wohl, wie der Groß-Inquisitorius hernach verkündete – in das Gemach des Erhabenen Meisters Einlaß zu finden. Zu töten aber vermochte die Tochter Satuarias ihn nicht – es heißt, daß niemand anders als Graf Gurvan von Wehrheim, ein Wahrer der

Ordnung, der Versuchung der Macht erlag und den verwundeteten Kaisers hinterrücks erschlug. Aller Welt aber tat man kund, die Krötenhexe habe den Erhabenen gemeuchelt, und sie ward dafür gerichtet. Doch kein Fluch kam über ihre Lippen, da man sie blendete und ihr das Augenlicht nahm, bevor man sie den Flammen übergab. Ihr Scheiterhaufen war nur der Funken, der viele weitere entzündete: Rachsüchtig durchstreiften die Schergen der Inquisition das Land, ohne Gnade suchten sie wahrhaftige und vermeintliche Feinde ihrer Herrschaft zu strafen und „metenarische Zustände" auszumerzen, wo immer noch eine Geweihte oder ein Baron Milde gezeigt hatte.

Im Dörflein Firnholm schließlich geschah es, daß die Geweihte Firuns – eine aufrechte Frau und fromm allen Zwölfen – sich weigerte, ihren Hut zu ziehen, als des Lichtboten Leib-Inquisitorius vorbeiritt. Als Ketzerin wurde sie gerichtet und der Tempel – ein kleines Holzhüttchen nur – ein Raub der Flammen. Im darauffolgenden Winter werden die Hochlande von Bären heimgesucht, einem erst, zweien dann, dreien hernach, vieren, fünfen und ungezählten mehr. So flohen die Menschen Firnholm und die Nachbartäler, denn auch diese ereilte bald darauf des Eisigen Jägers Fluch.

Da es aber an rechten Helden fehlte, die den Kampf wider die Tyrannei wagen wollten – die aufrechtesten waren der Inquisition leicht auszumachen und schnell gerichtet – , ward das Joch nicht abgeschüttelt, obzwar der Unmut schwelte wie der Brand eines Köhlers. Erst als Kunde von des Herrn Rohals Erhebung das Koschland umherging, ward die Zwingburg zu Bragahn geschleift und allerorten die Priester des Greifen davongejagt. In der verlassenen Abtei Leuwensteyn aber hauste fortan junges Volk, Rohalsjünger, die tagein, tagaus, nichts als musizieren, dichten und andere Leichtigkeiten kannten.

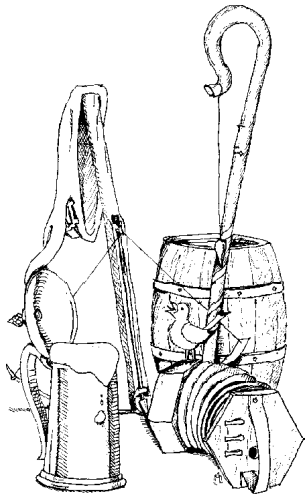
Die Zwergin Groinsa ward von dem Weisen zur kaiserlichen Grevin ernannt. Nach Art der Gaugrafen führte sie gelegentliche Inspektionen in den Grafschaften und Baronien durch, einen Fürsten nach altem Recht aber gab es nicht, obzwar die Burggräfin Hildelind vom Eberstamm den Titel für sich fordert. In Angbar lenkte fortan ein Bürgerschaftsrat die Geschicke der Stadt, der gerade wie die koscher Grafen direkt Herrn Rohal unterstand.

So folgte ein Götterlauf dem anderen, in dem die Felder bestellt und das Vieh zur Weide geführt, Bier gebraut und Eisen geschmiedet wurde, ohne das große Taten überliefert sind – und auch die Pockensieche des Jahres 470 wurde von den Heilkundigen und Magiern jener Tage mit Peraines Beistand schnell besiegt – , bis zum Verschwinden des Weisen im Jahre 404 v. Hal, über das im Koscher Land eine eigene Mär geht. Die *Sage vom Rohalssteg* (siehe *Kosch-Kurier* #8) erzählt davon, daß der Weise sich am Angbarer See von seinen Jüngern verabschiedet und ein Flügelschiff nach Alveran zu besteigen gedachte. Da aber seien Dämonenscharen über sie gekommen und Rohal habe erkennen müssen, daß in Aventurien noch eine Aufgabe seiner harre.

Gewiß ist allein, daß er noch kurz vor seinem Verschwinden bei Ambros vom Kosch vorsprach. Der zwergische Hochkönig, ebenso lange schon geschworener Feind des almadanischen Schwarzmagus Zulipan wie ein Freund der Zauberer seines Volkes, sollte in kommenden Götterläufen der einzige sein, der den Menschen und Zwergen Schutz vor den Magierkriegen gewähren konnte, die mit fürchterlicher Gewalt durch das Land tobten und den Kosch wie kaum eine andere Provinz erschütterten.

Zu lückenhaft sind die Zeugnisse jener Zeit, zu unglaublich die Wirren der magischen Gefechte, als das ihr Verlauf sich wie der eines Feldzuges schildern ließe. Weißmagier aus Garetien kämpften gegen Puniner Magister, wieder andere Zauberer suchten einzig ihre eigene Macht zu mehren, Magierbünde wurden gegründet, wieder andere zerfielen in Zwietracht … Nicht nur die verfolgten Hexen und Druiden, denen die Gildenmagier ihre Geheimnisse zu entreißen trachteten, die Kämpfer, die sich auf dem Schlachtfeld in Würmer verwandelten oder in dämonischem Feuer vergingen, die Bauern, deren Äckern dieser Krieg wie jeder andere zu Schlachtfeldern werden ließ, das ganze Land litt Schmerzen. Ungeheure magische Energien verwandelten fruchtbares Land in den Moorbrücker Pfuhl. In Metenar sprachen Weißmagier einen Bann über die Eulenschlucht, um darin ihre Feinde einzuschließen. Doch auch Magiebegabte, die inmitten all der Wirrnis ihre Kenntnisse zum Wohle der Bevölkerung nutzten, gab es. Geführt vom Magus Narehal bewahrte eine Gruppe von Schülern Rohals die Stadt Ferdok und das Umland vor magischem Unbill. Die Geoden der Zwerge errichteten – so sagt die Legende – sieben Schutzkreise – in denen auch menschliche Druiden und Hexen Zuflucht vor ihren Häschern fanden. Graf Halmbart von Wengenholm indes rief sich zum „Fürst-Protektor" aus und ließ alle Magiekundigen seines Landes vertreiben.

Neben jenen ist es vor allem Ambros von Kosch, der Hochkönig der Zwerge, der seinem Volk Schutz und Schild in den Magierkriegen zu sein versuchte und dafür auch den Bund mit den Geoden nicht scheute. Schon glaubten die Menschen die Magierkriege beendet,



578 v. H.
Firuns Fluch: Bärenplage im mittleren Kosch

527 – 404 v. H.
Regierungszeit Rohals

512 v. H.
Graf Gelphart, den sie später Firutin nannten, wird der Bärenplage Herr.

513 v. H.
Erstmals Hesindespiele in Salmingen.

507 v. H.
Vinan XIV. stirbt auf Leuwenstein.

470 v. H.
Die Pocken gelangen von Punin nach Kosch, fordern aber glücklicherweise nur wenige Tote.

428 v. H.
Gründung des Klosters Garrensand durch Sharban von Al'Muktur. Drasmo von Punin-Berg wird erster Abt.

411 v. H.
Der Puniner Magus Algorton bezieht die verlassene Burg Koschwacht.

403 v. H.
Beginn der Magierkriege (bis 398)

402 v. H.
Angbar versichert sich des Beistands der Zwerge

401 v. H.
Die Burg des Barons von Fairnhain-Hammerschlag wird belagert. Als Narehal und seine Jünger den Bedrängten zur Hilfe eilen, versinkt die Feste in einem durch Magie geschaffenen Sumpf. Aus Fairnhain wird Moorbrück.

399 v. H.
In einer unheimlichen Schlacht wird Burg Koschwacht von Dämonenhand Stein um Stein abgetragen. Der finstere Magus Algorton findet den Tod.

395 v. H.
Einzug der Erzzwerge in die Heilige Halle unter dem Kosch.

385 v. H.
Hochkönig Ambros vom Kosch fällt.

393 v. H.
Die Schlacht von Ferdok.

Der Turmfall zu Wergen
Als der Zauberer Cuiperius von Wormsalt, der in den Magierkriegen schwere Schuld auf sich lud, zu Twergentrutz einen bösen Spuk bannen will, stürzt das Gemäuer über ihm zusammen. Noch immer halte der darunter schlafende Cuiperius den Geist so in seinem Banne, geht die Sage.

da zog er in die letzte Schlacht gegen Zulipan von Punin, einen finsteren Verbündeten des Dämonenmeisters, in dessen Laboratorien mehr denn ein Zwerg einen schrecklichen Foltertod erlitt – und daß er den Zauberer überwand, ist den Hügelzwergen wenig tröstlich, da auch ihr König den Schlachtentod erlitt.
So scherte sich niemand groß darum, daß in diesen Tagen drei wenig bedeutende Sippen aus Xorlosch die heiligen Hallen in den Koscher Bergen bezogen, die von ihren „verweichlichten Vettern schmählich verlassen wurden," wie sie sagten. Jene hatten nach dem Tod ihres großen Königs anderes zu tun, als sich um verlassene Tunnel zu schlagen (so spricht die offizielle Geschichtsschreibung des Hügelvolkes), denn die Orks erblickten die Schwäche des Reiches und fielen ein fürderes Mal ins Mittelland ein. Wieder ergossen sich die schwarzen Scharen in das Tal des Großen Flusses, Tod und Zerstörung mit sich bringend. Dorf um Dorf entlang des Stroms wurden geplündert. Die Angbarer verzagten, als der Feind ihre Mauern berannte – schmachvoll ließen sie ihre Freiheit in Gold auf der „Schandwaage" aufwiegen. Vor Ferdok schließlich gebot man den Tscharshai Einhalt (derweil der Rest des orkischen Heers gen Gareth zog, wo auch ihn sein Schicksal ereilte). Zweieinhalb Tage wogt die Schlacht, in der die Gardereiterinnen den Ferdokern schließlich den Sieg erfochten, auch wenn von ihrem Regiment am Ende nicht mehr als eine Kompanie noch auf den Beinen stand.

Die Geschichte des Kosch ist lang, seine Aufzeichnung das bislang größte Unternehmen der Schriftleitung des Kuriers: Geplant ist es, sie mit dem Capitel „Erneut die Eberstammer herrschen" fortzuführen und schließlich mit der Aufzählung „Von Glück und Unglück jüngster Zeit" in den nächsterreichbaren Ausgaben dieses Journals zu beenden.

Kosch-Kurier
Steinbrücken & Ferdok
Etabliert 18 Hal

Herausgeber:
Baron Merwerd Stoia von Vinansamt

Schriftleitung:
Magister Stitus Fegerson

Redaktion Ferdok:
Helmbrecht Jolen

Weitere Mitarbeiter:
Karolus Linneger
Burgholdin der Jüngere
Karolus Linneger
Daerian Kirstorp
Stordan Mönchlinger
Losiane Cendrak
Leodegar Lollinger
Angbart Götterfried

Beiträge und Anregungen ausdrücklich erbeten!

Werte Collega!

Die Daimonologia ist ein tückisch Ding. Es ist daher von Nöten, dasz sich ehrenwerte Magi der Rechten Hand damit beschäftigen, um etwaige Boswilligkeiten oder schlimmere Machenschaften fehlgeleiteter Collega Linker Hand zu verhindern. Wir alle sollten uns deshalb glücklich schätzen, wenn es solche Damen und Herren gibt, die dies tun. Zweifellos ist aber auch die Versuchung für diese grosz, sich auf Daimonologisches einzulassen. Dasz dem vorgebeugt werden musz,, verstehet sich von selbst. Wir sollten jenen dankbar sein, die sich dazu berufen fühlen, wie auch Rohal dazu berufen war. Jedoch gilt es Vorsicht walten zu lassen, denn nicht jeder, der sich berufen fühlt, ist auch ein Berufener - ist's doch schwer, dies zu trennen.

Eines aber sollte feststehen: Wer sich vor Überschwemmungen schützen möchte, erreicht dies zwar, indem er alle Quellen zuschüttet, doch wird er verdursten. Dies, werte Collega, dürfen wir nicht geschehen lassen, denn man bemüht sich ja bereits die ersten Quellen, von denen wir wissen, dasz sie der Übel Ursache nicht sein können, zuzuschütten, wie das Schcksal des werthen Magisters Ceytorax lehrt, auf dasz das Übel in Zukunft noch prächtiger fliesze!

Dem gilt es sich zu erwehren. Darum unterstütze ich die Forderungen des ehrenwerten Baranoir Mi Taer und des ehrenwerten Erillion von Hohenstein nach einem Kampfe wider Engstirnigkeit und Dumpfsinn, möchte aber daraus vorschlagen, dem Fürsten unsere uneingeschränkte Bereitschaft, ihm im Kampfe wider daimonologische Umtriebe und andere magisch evozierte Übel beizustehen. Hilfe scheint ja gerade in diesen Zeiten dort gegeben zu sein.

Auch denke ich, dasz wir nur auf diesem Wege dafür sorgen können, dasz anstelle widerlicher Schurken harmlose Illusionisten von Herrschaften eingesperrt werden, die es nicht einmal zu wissen scheinen, dasz es zu schwarzer und insbesondere daimonologischer Magie mehr bedarf als bloszen Fingerschnippens. Man fürchtet fast, der wirkliche Schurke würde ob der Offenheit seines Vorhabens ohne unsere Mithilfe gar nicht erkannt.

Den werthen Collega
in tiefer Ehrerbietung,

Syrkan von Andergast,
Hofmagus zu Rohalssteg